

Laibacher Zeitung.

Nr. 253.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. fl. 12, halbj. 6. Für die Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 5. November

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 8 kr.

1874.

Nichtamtlicher Theil.

Zur Militär-Disciplin.

Die Thatsache, daß ein Feuerwerker der wiener Garaison die Begrüßung eines Oberoffiziers unterlassen hat und dieserwegen der Disciplinarbehandlung unterzogen wurde, wirbelte in einigen wiener Blättern viel Staub auf und gab zu fabelhaft klingenden Gerüchten Anlaß.

Die „Wiener Abendpost“ tritt dieser publicistischen Agitation in folgendem entgegen:

„In den letzten Tagen hat ein hiesiges Blatt über einige die Militärbildungsanstalten betreffende Einrichtungen und Verfügungen eigenartige Urtheile gebracht. Es wurde nemlich als ungehörig und gewissermaßen als ein Symptom rückwärtlicher Tendenzen bezeichnet, daß die Zöglinge nunmehr die Offiziersstellvertreter des Heeres militärisch begrüßen müssen.

Eine solche Auffassung beurkundet das nicht richtige Verständnis der Stellung, in der sich der Offiziersstellvertreter und der Zögling zu einander befinden. Der eine ist schon erprobt in den verschiedenen Anforderungen des militärischen Dienstes und nimmt eine Stellung als Staatsdiener im Heere ein, welche bedeutendere Kenntnisse und gediegene Charaktereigenschaften erfordert, der andere aber ist noch ein Schüler, dessen Heranbildung für seinen Beruf erst stattfindet.

Nicht minder der Berichtigung werth ist die Meinung, daß die Handhabung der Hausordnung — und zwar insbesondere mit der Tendenz auf volle Ausnützung der Zeit — eine unberechtigte Beschränkung der Zöglinge in sich schließt.

Während der Staat mit großem Aufwande an Kosten gewiegte Lehrkräfte heranzieht und ihnen nebst dem Unterrichte auch die Erziehung der Zöglinge überträgt, kann es wohl nicht letzteren überlassen werden, nach ihrem Belieben vorzugehen, die Lehrstunden nach ihrem eigenen Ermessen auszufüllen, kurz alles nach Stimmung und Laune zu thun.

Ruhig denkende dürften es wohl durchaus nicht angemessen finden, wenn gewissermaßen die Rollen verkehrt würden und sich Schüler zu Kritikern über die Handlungen ihrer Lehrer aufwerfen wollten, welche meist unter schwierigen Verhältnissen im Dienste eine größere Reihe von Jahren verbracht, als das Alter ihrer Zöglinge beträgt.

Wir meinen, das Wohlwollen, welches mit vollem Rechte für die Jugend gehegt, sollte dazu dienen, sie zur Bescheidenheit und zur Achtung der Autorität anzuregen, keineswegs aber darin Ausdruck finden, daß man

ihr die Gelegenheit bietet, mit ihren eigenartigen, noch sehr der Berichtigung bedürftigen Ansichten vorschnell vor die Öffentlichkeit zu treten, und würde es wohl eine lohnende Aufgabe auch für die verschiedenen Blätter sein, die Jugend zur richtigen Erkenntnis der Dinge zu führen, statt selbe in ihrer dunkelhaften Ueberhebung durch falsche Parteinahme zu bestärken.“

Das „N. Fremdbl.“ widmet dieser Affaire einen längeren Leitartikel, welchem wir folgende Stellen entnehmen:

„Wir sind fern davon, diese journalistischen Schaufementes zielbewußte zu nennen. Oft genug haben wir dargethan, daß die bezirksbergerischen Organe überhaupt keinem politischen Ziele nachstreben, nur Aufsehen machen wollen und zu diesem Zwecke nach jeder ihnen gerade unter die Hände laufenden Neuigkeit, sei diese auch eine Beschwerde Karlsbader Mägnis, greifen, um dieselbe mittelst jener allbekannten Phrasen, deren ein richtiger Demokrat stets eine Tasche voll vorrätig hat, zu einer Haupt- und Staatsaction aufzupuffen. Aber daß ein Blatt sich beim Haschen nach Sensationellem bis zu jener Skrupellosigkeit sich versteigen kann: die Untugenden unreifer Burtschen gegen die Verordnungen der Lehrer in Schutz zu nehmen, das ist ein Beweis für die gänzliche Abwesenheit sittlichen Ernstes in einzelnen Gesellschaftsschichten.

Es ist das dieselbe Verrottung, welche unter den Schlagworten „Lernfreiheit“ und „Idealismus“ die Verhummelung, die Trägheit und Unwissenheit künftiger Staatsbeamten und sonstiger öffentlicher Functionäre in Journalen und auf Rathedern gegen die Reformversuche die Regierung in Schutz genommen hat; dieselbe Verrottung, welche kürzlich die Insubordination eines Feuerwerkers als Anlaß ergriffen hat, den pflichtvergessenen Soldaten gegen seinen Vorgesetzten zu schützen und ihn dann womöglich als Märtyrer des Liberalismus zu feiern; dieselbe Verrottung, welche die Füge eines Correspondenten über angeblich grausame Bestrafung des Schuldigen zum Vorwand flammensprühender Artikel gegen die Militärautorität benützt hat. Die alte österreichische Erbsünde, die sich unter dem Schlagworte „Gemüthlichkeit“ barg und nur Mangel an Charakter und Willenskraft, namentlich aber Mangel an Pflichtbewußtsein und Ehrgefühl war, ist durch den Constitutionalismus noch nicht vollends ausgegittelt, findet namentlich unter der Pseudodemokratie ihre Befenner und Verhimmeler. Der kategorische Imperativ hat noch immer nicht in allen die laze Auffassung der Pflicht verdrängt; dem strengen Ernste, durch welchen allein die Freiheit erhalten und gesichert wird, ziehen noch manche das lebenswürdige Sichgehenlassen vor. Solche Unterthanen

braucht der despotisch regierte Staat, welcher jede Leistung erzwingt; der Parlamentarismus aber fordert die freiwillige, selbstbewußte Erfüllung der Pflicht um der Pflicht willen, nur weil diese Pflicht ist.“

Die auf allgemeiner Dienstpflicht beruhende Armee ist berufen, Achtung vor dem Geleze zu lehren, pflichtbewußte Staatsbürger zu bilden. Sie ist ein großes Erziehungsinstitut für Charaktere. In der vorigen Session des deutschen Reichstages commentierte Graf Moltke das Wort: bei Königsgrätz habe der deutsche Schulmeister gesiegt, dahin, daß das preussische Volk zu den Siegen fähig geworden wäre durch die ihm gewordene Erziehung, die Erziehung in der Kindersube, in der Schule und in der Armee, die Erziehung zur Pflicht. Hundert und aber hundertmal haben wir in demokratischen Blättern gelesen, daß die Ursache der deutschen Siege über Frankreich in dem eisernen Pflichtbewußtsein der deutschen Soldaten, in der mustergiltigen Disciplin zu suchen wäre. Sobald jedoch in Oesterreich versucht wird, auf irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens dem kategorischen Imperativ Geltung zu verschaffen, den einfachsten Forderungen der Disciplin gerecht zu werden, erhebt sich ein Wehegeschrei von Dan bis Perscha und stemmt sich die alte Verlotterung gegen den Ernst der Pflicht.

Betrachten wir den erwähnten Fall des Feuerwerkers unbefangen! Letzterer unterläßt es, seinem Vorgesetzten zu salutieren. Das ist, wie keiner bestreiten kann, ein Verstoß gegen die Disciplin. Der Offizier hat nicht nur das Recht, er ist dienlich verpflichtet, den Verstoß zu rügen. Hätte er unterlassen, was er gethan hat, so wäre er straffällig gewesen. Er übt seine Pflicht in mildester Weise: er läßt den Feuerwerker nicht bestrafen, nur die verabsäumten Honneurs ausführen und entfernt sich. Da ruft ihm der Soldat ein paar verhöhnende Worte nach und der Offizier übergibt den Schuldigen der Hauptwache. Das umstehende Publicum, unbekannt mit den Einzelheiten des Vorganges, durch den Bruder des Arretierten zu irrigem Mitgefühl verleitet, drängt zur Hauptwache nach, sucht in diese einzudringen. Ein Posten verhindert den Versuch durch die Drohung, die Eindringenden niederzustößen. Er erfüllt damit seine Pflicht; hätte er nicht seine Waffe zur Abwehr angewandt, er hätte sein Leben verwirkt. Und diese einfache Pflichterfüllung wird zum Anlaß halb weinerlicher, halb verhegender Artikel genommen; das selbstverständliche Gebot der Disciplin wird zu himmel-erbarmenden Klagen über weiß Gott welche Untugenden der militärischen Autoritäten benützt; indirect — und theilweise auch direct — wird das schändliche Verlassen eines dem Soldaten angewiesenen Postens als Heldenthat

feuilleton.

Leibeigen.

Originalnovelle von Walburgis Heinrichs.

(Fortsetzung.)

XIX.

Noch gibt es im Innern von Rußland wenig Eisenbahnen, ja zur Zeit unserer Geschichte noch gar keine; dennoch reist man dort mit unglaublicher Schnelle, wenn man die Vorsicht gebraucht, sich von den Gouvernementsbeamten eine Podocoshna, das heißt einen Schein zu lösen, nach dessen Vorzeigung jedes Postamt sogleich die nöthige Anzahl Pferde vorzuspannen hat. Mit diesem wichtigen Stückchen Papier reiste Dimitry von Petersburg nach Tara in möglichst kurzer Zeit.

Bei seiner Ankunft in den Bergwerken seines Onkels ließ er den Oberfactor zu sich kommen und forderte von ihm den kürzlich eingetroffenen Verurtheilten. Obwohl als Erbe des Fürsten anerkannt, wurden ihm doch von dem Beamten allerlei Schwierigkeiten entgegengestellt; denn das ist das gewöhnliche Verfahren, zur Befriedigung aufzufordern und der schlaue Diener hatte es sogleich an der Ungebildetheit seines jungen Herrn gemerkt, daß hier etwas zu verdienen sei. Hierin irrte er sich auch nicht, denn Dimitry kannte ebenfalls seine Leute und sagte zu dem Beamten in entschiedenem Tone:

„Ich zahle dir tausend Silberrubel, wenn du mir ohne Umstände den Zuloß auslieferst, obwohl ich dich zwingen kann, es ohne dieses Anerbieten zu thun. Setze ihn dann meinetwegen auf die Todtenliste oder setze ihn als Freigelassenen in deinen Jahresbericht, mir gleichviel, nur rasch, denn der Arme soll keine Minute länger leiden

und es möchte dir nicht zum zeitenmale diese Summe geboten werden.“

„Folge mir denn in die Grube, Herr“, sagte der Factor; „ich erhielt kürzlich einen Transport Gefangener, darunter ist vielleicht der, den du suchst. Hier kennen wir die Namen der Verurtheilten nicht, wir unterscheiden sie nur durch Nummern.“

Dimitry folgte dem Beamten in eine der Berghöhlen, zu welcher ein schmaler, schlüpfriger Gang in eine beträchtliche Tiefe führte. Die weite Höhle war so niedrig, daß Dimitry nur gebückt darin stehen konnte; von den Wänden tropfte das Wasser nieder, der Fußboden war feucht und ein unerträglich dichter Dunst hemmte das Athmen. Ein kalter Schauer durchrieselte Dimitrys Körper, als der Factor in rohem Scherze ängstete:

„Dies ist der Speisesaal und zugleich das Schlafzimmer meiner Nummern.“

Eine Thranlampe erhellte zur Nothdurft die graufige Höhle; bei deren trübem Scheine erblickte Dimitry mehrere Männergestalten, die zum Theil an dem Boden kauerten, um ihr Mittagessen zu verzehren, welches Tag für Tag und Jahr aus Jahr ein in einem gesalzenen Häring und Haserbrod bestand. Andere lagen platt ausgestreckt auf der feuchten Erde und schlummerten.

„Wir kommen gerade zum Diner“, fuhr der Factor wie oben fort, „wozu ich eine halbe Stunde Rast erlaube, die einige meiner Nummern, wie du siehst, Herr, zu ihrer Siesta benutzen.“ „He!“ rief er und klatschte in die Hände, „Antipi, wo stichst du?“ Und auf diesen Ruf sprang ein halb blödsinniger Knabe vom Boden auf und stellte sich vor seinen Herrn.

„Kannst du mir sagen, Antipi“, fragte dieser, „wo sich die Nummern aufhalten, welche uns der letzte Transport gebracht?“

„Meinst du die Nummern 90 bis 103? Sie liegen hier im Saale“, sagte der Knabe.

„So suche sie zusammen und stelle sie hier auf.“ Der Knabe nahm einen Kantschu von der Wand und ging damit auf die unglücklichen Schläfer zu, schlug jeden derselben so lange auf Gesicht und Hände, bis er vor Schmerz erwachte und aufsprang. Dieses Mittel, die Schlafenden zu erwecken, hatte man als das wirksamste erfunden und die Unglücklichen dachten so wenig an Widerstand, daß ein blödsinniges Kind genügte, dieses Amt zu versehen.

In wenigen Minuten standen wohl ein Duzend der crossigsten Männergestalten vor Dimitry, aber er war nicht vermögend, seinen Freund unter ihnen zu erkennen.

„Ich glaube nicht, daß er zwischen diesen Unglücklichen ist“, sagte Dimitry. „Der, den ich suche, kann unmöglich so verwildert aussehen; er kann noch nicht lange hier sein.“

„Wir werden es sogleich erfahren“, sagte der Factor und rief einem der Gefangenen zu: „Du, Nummer fünfundachtzig! Kennst du einen mit Namen Zuloß?“

Die Männer stierten den Factor mit erloschenen Blicken an und senkten dann den Kopf auf die Brust. Der Angerufene jedoch, hier wohl der Intelligenterste, der, wie die andern, seinen Namen oder vielmehr seine Nummer auf der Brust trug, trat einen Schritt vor und sagte mit kaum menschlicher Stimme:

„Das ist Nummer Siebenundneunzig und wegen Ungehorsam in der Wolsgrube.“

„Aha“, lächelte der Factor, „er kann sich noch nicht an unsere Hausregeln gewöhnen. Folge mir, Herr“, sagte er zu Dimitry, „ich will Wladimir auffuchen, er ist der Wächter über die Privatscabinets.“

Mit Herzklappen schritt Dimitry hinter seinem Führer her, der sich bald links, bald rechts in diesem

that gepriesen. Fürwahr, wenn es gelänge, solche Grundsätze aus der demokratischen Presse in das Heer zu übertragen, würde letzteres bald zerfallen und verfallen, eine zuchtlose Soldateska, nicht jedoch ein sicherer Wall des Vaterlandes sein. Und welche Böswilligkeit — von der Lage abgesehen — liegt in der Erfindung von der Verurtheilung des Feuerwerkers zu fünfjähriger Festungsstrafe. War der Mann wirklich noch nicht völlig genesen, so verdient er trotz seines schweren Vergehens, Mitleid, und wir hoffen, daß das ihm zu dictirende Urtheil auf seinen Körperzustand, auf die Gegenwart des Bruders und dichter Menschenmossen Rücksicht nehmen werde. Er selbst hat sich ja willig der Verhaftung gefügt; dieser verspätete Gehorsam wird hoffentlich seine Strafe mildern. Aber heißt es nicht, den Armen ins Unglück stoßen, die Militärbehörde zur Strenge reizen, wenn man Fabeln von einer furchtbaren Strafe erfindet und darauf hin die öffentliche Stimmung gegen das Heer und dessen Institutionen zu entflammen sucht?

Die Militärverwaltung wird in diesem einzelnen Falle, wie in all ihren Handlungen, ihren gemessenen Weg gehen, unbekümmert um das Geschrei einzelner Hefreunde. Sie wird die begonnenen Reformen zur Vollendung bringen und in der Armee den Geist strenger Zucht, wird ernstestes Pflichtgefühl erhalten, wird, ohne die in der preussischen Armee nur zu häufigen Grausamkeiten nachzuahmen, das österreichische Heer an Ausbildung und Pflichtbewußtsein zur Höhe des preussischen heben. Damit dient sie nicht nur der Armee und dem Reiche, sondern auch der Freiheit, welche letztere nicht bestehen kann ohne Staatsbürger, die in strenger Schule die Pflichterfüllung gelernt haben. Würde die von bezirksbergerischer Seite gepredigte Disciplinlosigkeit auf irgend einem Felde des öffentlichen Lebens sich greifen, Oesterreich wäre reif für neue Windischgrätze; zum Heile unseres Volkes sind die Anhänger der Verlotterung nur einzelne, während der großen Mehrheit der Staatsbürger die Pflichttreue nicht unbekannt ist."

Parlamentarisches.

Der am 2. d. vormittags stattgefundenen Sitzung des Budgetausschusses wohnten vonseiten der Regierung Sr. Durchlaucht der Herr Ministerpräsident Fürst Adolph Auersperg, Ihre Excellenzen die Herren Minister Dr. Unger und Freiherr v. Bretis, ferner der Sectionschef Dr. Fierlinger vom Finanzministerium und Sectionsrath Schallhöfer vom Unterrichtsministerium bei.

Abg. Dr. Suppan referiert über Kapitel 8, „Ministerium für Cultus und Unterricht“, A. Centralauslagen, und beantragte als Erfordernis die Einstellung folgender Beträge:

Titel 1, „Centralleitung“, Ordinarium 219,000 Gulden, Extra-Ordinarium, „Passivinteressen“, 20,000 Gulden;

Titel 2, „Schulaufsicht“, Ordinarium 612,000 Gulden;

Titel 3, „Akademie der Wissenschaften“, Ordinarium 75,000 fl., Extra-Ordinarium: Druckauslagen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien 6000 fl.;

Titel 4, „Museum für Kunst und Industrie“, Ordinarium 70,000 fl.;

Babhrinth wendete, aus welchem ersterer allein nimmer den Ausgang gefunden hätte. Endlich gelangten sie in eine Seitenhöhle, in deren Vertiefung eine Thür befindlich war. Hier trafen sie den Wächter Vladimir, der eben beschäftigt war, an einer langen Stange, deren Spitze in einen Haken auslief, ein Stück Brod und einen Hering zu befestigen; als ihm dies gelungen war, öffnete er eine Thür, von welcher einige Stufen abwärts führten.

„He! Nummer Siebenundneunzig!“ rief er in den dunkeln, schauerlichen Raum, in welchem das Wasser mehrere Fuß hoch stand und wo es von Ratten und Mäusen zu wimmeln schien. „He! Nummer Siebenundneunzig! Sieb acht! Ich bringe dir dein Mittagbrod!“

„Trage es nur hinweg, ich bedarf keiner Speise mehr“, antwortete eine heisere Stimme, welche Dimitry sogleich an dem Accent für die des Jussow erkannte. „Meine Zeit“, setzte er hinzu, „ist, hoffe ich, abgelaufen, bald werde ich bei meinem Kinde sein.“

„Nimm es nur“, rief der Wächter, „selbst wenn du bald zur Hölle fahren solltest, denn der Hunger ist auch dort ein schlimmer Gast.“

„Halt!“ rief Dimitry und trat an die Thür der sogenannten Wolfsgrube. Gegenüber der Thür, an die tiefende Wand gelehnt, stand eine männliche Gestalt bis über die Knie im Wasser und wegen der Niedrigkeit der Decke mit vorgebeugter Brust. Das Gesicht war feldsam entstellt und kaum kenntlich; denn der lange schwarze Bart, der Jussow so wohl kleidete, war auf der rechten Seite des Kinns weggeschoren, während er auf der linken verwirrt niederfiel und die halbnackte Brust beschattete.

(Fortsetzung folgt.)

Titel 5, „Centralcommission und Direction der administrativen Statistik“, Ordinarium 67,000 fl., Extra-Ordinarium, „Passivinteressen“, 4000 fl.;

Titel 6, „Geologische Reichsanstalt“, Ordinarium 49,000 fl.;

Titel 7, „Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus“, Ordinarium 16,700 fl.;

Titel 8, „Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“, Ordinarium 9000 fl.

Sämmtliche Anträge wurden ohne Debatte angenommen.

Bedeutung: Nach dem Antrage des Referenten wurde dieselbe bei Titel 1, „Museum für Kunst und Industrie“, mit 10,000 fl.; Titel 2, „Centralcommission und Direction der administrativen Statistik“, mit 2000 fl. und Titel 3, „Geologische Reichsanstalt“ mit 2790 Gulden, zusammen mit 14,790 Gulden angenommen.

Abg. Graf Bonda sprach den Wunsch aus, daß die Angelegenheit wegen Beibehaltung der Landesschulrätze in Görz und Parenzo zur Sprache gebracht werde, behält sich aber, dies zu thun, für die nächste Sitzung vor.

Journalstimmen über die deutsche Thronrede.

„Rappel“: „Diese Rede des Mannes, welcher König von Preußen gewesen und durch den Krieg von 1870 Kaiser von Deutschland geworden ist, wird alle diejenigen beruhigen, die an das Wort eines Kaisers glauben und vergessen haben, daß der König Wilhelm, welcher zuerst feierlich erklärt hatte, er führe nur gegen Napoleon III. Krieg, nach dem Sturze Napoleon's III. den Krieg gegen Frankreich fortgeführt hat. Uebrigens sind wir durchaus keine Alarmisten und waren stets überzeugt, daß den Sensationsnachrichten, welche von Zeit zu Zeit die Börsencurse erdrücken, eine arge Uebertreibung zugrunde lag. Es besteht in Berlin wie es heißt, ein Pöbel von Baissiers, denen die Hauffe der letzten Zeit ungeheuer unheimlich geworden ist, oder welche ihre Verluste durch falsche Nachrichten wieder einzuholen suchen. Diese unglücklichen Baissiers haben die „energetische Note“ erfunden, welche Deutschland zur Unterstützung des spanischen Memorandums der französischen Regierung überreicht haben sollte, sowie alle ähnlichen Noten, die in der letzten Zeit die öffentliche Meinung in Europa beunruhigt haben. Wir wollen gerne glauben, daß alle diese Noten reine Erfindung sind und wir geben aufrichtig zu, daß in der kaiserlichen Rede weder eine Herausforderung noch eine Annäherung zu entdecken ist. Wilhelm legt darin weder die Hand an den Degen noch die Faust an die Hüfte. Es mag also sein, daß die Rede eine friedliche ist. Aber derselbe, der heute „Friede“ sagt, kann morgen „Krieg“ sagen. Nächstigen wir uns nicht, aber lassen wir uns nicht einlullen. Der deutsche Kaiser sagt, daß er nur aus Liebe zum Frieden rüfte; lieben wir also den Frieden auf seine Art! Möge die allgemeine Wehrpflicht uns Soldaten schaffen! Möge die allgemeine Schulpflicht uns Männer schaffen! Seien wir gerüstet! Nur so kann der Friede wahrhaft gesichert sein. Um gewiß zu sein, daß man uns nicht angreife, müssen wir es so einrichten, daß es gefährlich ist, uns anzugreifen. Dann werden wir nicht mehr in den kaiserlichen Reden zwischen den Zeilen zu lesen brauchen.“

„Republique française“: „Der Kaiser hat dem deutschen Reichsparlament zu wissen gethan, daß Preußen gewillt ist, die militärischen Einrichtungen des Bundes zu vervollkommen. Dies ist das Ziel, auf welches alle Anstrengungen der Regierung der Herren v. Bismarck und v. Moltke gerichtet sind, und gewiß hat Europa das Recht, sich darüber zu wundern, sowie Frankreich die Pflicht hat, unablässig daran zu denken. Im übrigen hat der Kaiser, indem er an die herzlichen Begegnungen der Souveräne der drei großen Continentalmächte erinnerte, in sehr bestimmten Ausdrücken von der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens gesprochen. Nicht nur glaubt er selbst daran, sondern er fordert auch die Bundesversammlung auf, daran zu glauben. Daneben freilich sprach der Kaiser von der Stärke Deutschlands in einer Weise, welche niemanden in Zweifel lassen kann über jene Allgewalt, die Deutschland zum unbestrittenen Schiedsrichter über Krieg und Frieden in dem heutigen Europa macht.“

„Figaro“: „Wir wissen wohl, daß die Thronreden nie das sagen, was sie sagen wollen, aber immerhin hat die Sprache des deutschen Souveräns nichts Prahlendes oder Drohendes. Da er seinem Volke den Frieden verspricht, so muß wohl sein Volk nach dem Frieden Verlangen tragen und man hätte also Unrecht, in gewissen Declamationen den Ausdruck der Gesinnungen von ganz Deutschland zu suchen. Nichtsdestoweniger und trotz des in der Rede betonten Einvernehmens der drei nordischen Souveräne richtet sich Europa mit Rüstungen zu grunde und man kann leider auf lange Zeit nicht absehen, daß dies anders werde.“

„Indépendance belge“ betont, daß in der Thronrede Deutschland mit Entschiedenheit seinen Willen bekräftige, den Frieden aufrecht zu erhalten.

„Patrie“: „Wir gestehen, daß wir den Optimismus einiger unserer Collegen hinsichtlich dieser Rede nicht theilen können. Gewiß mögen auch wir darin keine Ankündigung einer nahen Gefahr für Frankreich erblicken. Aber warum kann der Kaiser Wilhelm jetzt nicht mehr sein Parlament eröffnen, ohne gleich beim ersten Wort seinen großen Säbel aus der Scheide zu ziehen? Warum dieser aggressive Ton? Wer denkt daran, das Reich anzugreifen oder zu bedrohen? Wahrlich diese Sprache stimmt wenig mit den Anforderungen der Lage und mit dem großen Verlangen nach Frieden, welches Deutschland sonst so gern zur Schau trägt.“

„Journal des Debats“: „Trotz der friedlichen Gesinnungen, welche sie zur Schau trägt, ist doch alles in allem eine Rede, bei welcher der Vortragende die Hand am Degengriffe hält.“

„Dien Public“: „Es muß sonderbar erscheinen, den Ausdruck „Parteien“ auf die europäischen Völker angewendet zu sehen, welche noch auf eine eigene Existenz Anspruch machen dürfen, ohne darum der Empörung gegen die deutsche Regierung geziehen zu werden. Will etwa der Kaiser Wilhelm England für eine Partei, Rußland für eine Partei, Oesterreich für eine Partei, Frankreich für eine Partei?“

„Times“: „Jedermann muß übrigens einräumen, daß im gegenwärtigen Augenblick der Stern des deutschen Herrschers auf stolzer Höhe strahlt. Eine Epoche des Erfolges in höchster Vollendung, in einer Vollendung, wie sie selbst ihre Urheber schwerlich geahnt, ist erzielt worden. Der fremde Feind, der geistliche Tyrann und der Gegner der Einheit im Innern sind bezwungen. Der Krieg ist auf vier verschiedene Gebiete hinübergespielt worden und überall war der Sieg den Führern Deutschlands hold. Führer und Volk haben Grund, stolz zu sein, und sie versäumen es nicht, zu zeigen, daß dieser Ansicht sind. Aber die deutsche Regierung verhehlt sich nicht, daß das Gewonnene mit fester Hand und steter Wachsamkeit gehütet werden muß. Die erste Pflicht der Generation, welche Einheit und nationale Unabhängigkeit gewonnen hat, ist die Vertheidigung derselben gegen alte und neue Feinde und die unverfälschte Uebersetzung der Errungenschaften auf die Nachwelt. Diese zweite Phase in der deutschen Umwälzung hat nun begonnen und wir müssen einem Zeitraum rastloser Thätigkeit der Regierung und Gesetzgebung entgegensehen. Reform der Staatseinrichtungen muß Schritt halten mit kräftiger Verwaltung und Bewaffnung, denn die Nation muß aller heimischen Fesseln ledig sein, um ihre ganze Stärke gegen einen ausländischen Feind richten zu können, und so ist auch hinwiederum Sicherheit vor Angriffen nothwendig, um die neue Organisation im Innern zu vervollständigen. Was die militärischen Angelegenheiten anbelangt, so liegt denselben der hier bereits angedeutete Gedanke zu Grunde, daß Deutschland vorderhand noch nicht an Ruhe denken dürfe. Auf der einen Seite steht eine Nation voll Rachedurst, auf der anderen ein Militärraich, das durch zufällige Verwandtschaft mit Deutschland alliiert ist, möglicherweise aber nicht immer mit ihm dieselben Wege gehen wird. Die Franzosen wittern die Gefahr überall und treiben ihren Argwohn bis zur Unerbittlichkeit. Der Kaiser hat es nicht für unbedeutend erachtet, der Verdächtigungen zu gedenken, welche der deutschen Politik angeheftet worden sind. Seine Erklärung, daß der Gedanke, die vereinte Macht des Reiches zu anderen Zwecken als zur Vertheidigung geltend zu machen, ihm fernliege, muß als eine bestimmte Erwiderung auf die Gerüchte aufgefaßt werden, welche in letzter Zeit so hartnäckig bezüglich der deutschen Politik in Spanien und anderswo ausgestreut worden sind.“

„Standard“: „Der Theil der Rede, welcher auswärtigen Angelegenheiten gewidmet ist, hat natürlich für uns das lebhafteste Interesse und wie scharf wir ihn auch ins Auge fassen mögen, wir müssen einräumen, daß er nichts enthält, was geeignet wäre, das Gefühl der Besorgnis wachzuhalten, welches sich gewisser Kreise in Europa bemächtigt hat. Diejenigen, welche der wohlthätigen Beschäftigung ergeben sind, zwischen den Zeilen zu lesen, mögen manche versteckte Gedanken aus den Worten des Kaisers herausuchen, allein für Europa im ganzen werden die Worte des Kaisers bezüglich der auswärtigen Mächte harmlos genug erscheinen und durchaus nicht bedeutungsvoller, als es eben die Gelegenheit heischte. Im ganzen und in Anbetracht der Verhältnisse auf dem Festlande haben wir allen Grund, mit der Mäßigung und Selbstbeherrschung zufrieden zu sein, welche in der kaiserlichen Rede so sorgfältig studiert erscheint.“

„Daily Telegraph“: „Uns fällt an der Thronrede die Masse der Arbeit auf, welche der Gesetzgebung angewiesen wird. Da ist zunächst eine ganze Anzahl Vorlagen über das, was wir Gesetzreform nennen und den. Dann sind die militärischen Ergänzungsvorlagen noch in obendrein wird sich auch das Reichsparlament müssen den Strudel von Währungsfragen hineinstürzen müssen. Der Kaiser weist die Ansicht von der Hand, als sollte die vereinte Kraft des Reiches zu anderen als diesen zwecken benützt werden und erklärt, der Best der großen Dissequenzen setzt die Regierung in Stand, schweigend die ungerechten Verdächtigungen ihrer Politik zu ertragen.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 3. November.

„Office“ berichtet die auch von uns gebrachte Mittheilung dahin, daß der deutschen Gesandtschaft in Washington über die angebliche Verhaftung eines Secretärs des Grafen Arnim keinerlei Mittheilung zugeht, die Nachricht deshalb als unbegründet anzusehen sei.

Wie französische Blätter melden, wurde in der Sitzung des Generalrathes des Seine-Departements vom 31. Oktober über einen Antrag der Herren Cadet und Genossen, wonach der Generalrath unter Hinweis auf die Leiden des pariser Handels und Gewerbes den Wunsch äußern sollte, den Belagerungszustand im Departement baldigst aufzuheben und den Sitz der Regierung nach Paris zurückversetzt zu legen, nur mit schwacher Majorität zur Tagesordnung übergegangen.

Der „Wall Mall Gazette“ wird aus Santander mitgetheilt, daß ein auswärtiger Consul als Unterhändler zwischen der madriider Regierung und den Carlisten unlängst in der Hauptstadt mit förmlichen Friedensvorschlägen von der carlistischen Kriegs-Junta angekommen ist, die, falls sie von Serrano angenommen werden, zu einem sofortigen Waffenstillstande führen dürften. Die Grundlagen, auf denen die Carlisten den Frieden vorschlagen, sind folgende: 1. Die Suspension der Feindseligkeiten im Norden als Einleitung zu einer Convention für die Niederlegung der Waffen; indeß sollte jede Armee die Stellungen, die sie nun einnimmt, bis zum Ende der Unterhandlungen innehalten. 2. Die Friedensvorschläge würden in sämtlichen Provinzen auf der Grundlage einer Unificierung der Fueros, indem Navarra die Fueros zurückhält, die es früher besaß, angenommen werden. 3. Diese Provinzen würden es übernehmen, die Ordnung in ihren respectiven Bezirken mit regulären Streitkräften, ihren eigenen Gesetzen und Gerichtshöfen aufrechtzuerhalten. 4. Die Zölle würden unter zwei Rubriken codificiert werden, nemlich solchen, die in den Nationalfiscus fließen, und solchen, die von den Provinzen für sich selber aufgelegt werden. 5. Diese Conföderation würde die nationale Regierungsform adoptieren, aber sich selber durch ihre eigenen Gesetze regieren. 6. Im Falle eines auswärtigen Krieges würden die Provinzen verpflichtet sein, zu den Kosten desselben nach dem Verhältnis ihrer Hülfsquellen beizusteuern. 7. Die Provinzen würden das Recht haben, ihre Vertreter in die Nationalversammlung zu senden, die eine Stimme in allem, was innere wie auswärtige Angelegenheiten betrifft, haben würden. 8. Den Offizieren in der Carlistenarmee soll die Wahl freistehen, entweder ihren respectiven Rang in der Armee zu behalten oder Posten anzunehmen, die ihnen die Provinzialbehörden zuweisen dürften. 9. Die Armee der Provinzen soll nicht 6000 Mann übersteigen.

Der russische „Regierungsanzeiger“ meldet, daß der Kaiser das Reglement für die Führung der Geburts-, Ehe- und Sterberegister der Dissidenten genehmigt habe. Nach früheren Angaben russischer Blätter wäre die Sache so geordnet, daß bei den Dissidenten der russischen Kirche — dann um diese allein handelt es sich — statt der kirchlichen Behörde die Polizei jene Register führt.

Die Bildung der zur Regulierung der türkisch-persischen Grenze eingesetzten Commission ist unmittelbar bevorstehend; der persische Delegierte ist bereits eingetroffen.

Londoner Blätter veröffentlichen ein Telegramm aus Rio de Janeiro vom 31. Oktober, wonach im Staate Buenos-Ayres, unweit der Mündung des Salado, zwischen den Regierungstruppen unter Campos und den Insurgenten unter Ribas am 26. Oktober ein Gefecht stattfand. Nach den Regierungsberichten wurden die Insurgenten geschlagen, Ribas vereinigte sich jedoch mit Mitre, der auf die Hauptstadt marschiert. Es wird eine neue Schlacht erwartet. Die Verbindung von Buenos-Ayres mit der Hauptstadt ist unterbrochen; die Stadt ist stark besetzt.

Gendarmerie-Gesetz.

Der Ausschuss zur Vorberathung des Gendarmerie-Gesetzes hat bekanntlich schon vor der Vertagung des Reichsrathes über die betreffende Regierungsvorlage die General-Debatte begonnen und nahm die Verhandlungen über dieselbe wieder auf. Von Seite der Regierung war der Landesvertheidigungs-Minister anwesend. Die Debatte drehte sich vorzüglich um die principielle Frage, ob die Gendarmerie ihren militärischen Charakter beibehalten oder ob sie etwa in der Weise organisiert werden sollte, wie namentlich in Sachsen, wo die Gendarmerie vereinzelt, auf eine selbständige Thätigkeit mehr angewiesen und vollständig den politischen Behörden unterordnet ist. Der Landesvertheidigungs-Minister erörterte in eingehender, überzeugender Weise, daß mit Rücksicht auf die verschiedenen Kulturverhältnisse in Oesterreich die militärische Organisation der Gendarmerie beibehalten werden muß und der Ausschuss nahm dieses Princip an. Innerhalb dieses Gesichtspunktes entwickelte Abgeordneter Dr. Bazant mehrere Fragen, welche bei einer Reform der Gendarmerie im Auge zu behalten seien, nemlich die möglichste Stabilität der Gendarmerie

und namentlich die Entwicklung ihrer Berufsthätigkeit, dann die Verbreitung der Gendarmerie über das ganze Land durch zahlreiche Exposituren, Erleichterung in Bezug auf ihre Berechtigung und Führung einer selbständigen Wirtschaft und endlich eine größere Einflusnahme der politischen Behörden auf ihre Disciplin. Auch Abgeordneter Dr. Roser betheiligte sich an der Debatte. Schließlich wurde Dr. Bazant zum Referenten gewählt, welcher demnachst dem Ausschusse sein Elaborat vorzulegen hat.

Tagesneuigkeiten.

— (Todesfall.) Am 2. d. M. starb in Wien Karl Freiherr v. Reischach, k. k. Silberkammerer, Generalmajor und Großkreuz des Ordens der eisernen Krone, eine bei Hofe sehr angesehene, in Wien allgemein gelannte und beliebte Persönlichkeit. Der Verstorbene hatte das siebzigste Lebensjahr erreicht.

— (Vertrauensadresse.) Die „Wiener Med. Pr.“ meldet, daß unter den Professoren der medizinischen Facultät der wiener Universität die Absicht bestehe, anlässlich mehrerer Vorfälle aus jüngster Zeit an Se. Excellenz den Herrn Unterrichtsminister eine Vertrauensadresse zu richten.

— (Armeelieferung.) Der Vertrag über die 30perz. Tuchlieferung, welche den ungarischen Fabriken reserviert wurde, ist am 2. d. zwischen dem gemeinsamen Kriegsministerium und der Firma Franz Regenhart und Comp., als Eigentümerin der preßburger und losonjer Tuchfabriken, mit Betheiligung der gäcker Tuchfabrik abgeschlossen worden.

— (Der Nordpolfahrer Julius Payer) hat sich in die Villa Negibi am Attersee zurückgezogen, um Ruhe für die wissenschaftliche Bearbeitung der gemachten Beobachtungen zu gewinnen. Diese Zeit der Ruhe hat nun auch Maler Adolph Obermüller, welchem die künstlerische Verwerthung der Expeditions-Resultate übertragen wurde, dazu benützt, um vereint mit Julius Payer die ersten Entwürfe der Bilder zu vollenden, welche für das Album der Nordpol-Landschaften bestimmt sind. Nach Bewältigung dieser interessanten Aufgabe ist Obermüller bereits über Linz wieder nach Wien zurückgekehrt, während Julius Payer seine Reise nach London antwort, um dem ehrenvollen Rufe der dortigen geographischen Gesellschaft, am 9. d. einen Vortrag zu halten, zu folgen.

— (Großer Brand.) Dem „Vir. Bot.“ wurde gemeldet, daß in der Nacht zum 2. November der Marktflecken Mühlbach am Eingange des Pasterthales ein Opfer der Flammen wurde. Beim Abgange des Telegramms waren bereits 30 Häuser niedergebrannt.

Locales.

A. Dimitz' „Geschichte Krains.“

Soeben wurde die zweite Lieferung dieses vorzüglich heimathlichen historischen Werkes ausgegeben. Wir bringen nachfolgend ein kurzes Inhaltsverzeichnis dieser neuesten Lieferung:

Drittes Buch: Von Odoaker bis zur Wiederherstellung der Ostmarch durch die Babenberger (476—976).

I. Kapitel: Heruler, Ostgothen und Longobarden. 1. Odoaker (476—489); 2. ostgothische und longobardische Herrschaft.

II. Kapitel: Die Slaven. 1. Anfänge der Slaven, ihr Name und ihre ältere Charakterschilderung; 2. die Slaven unter avarischer Herrschaft bis auf Samo; 3. Samos Slavenreich (623—658); 4. Slavische Herzoge bis zum Sturze des Moarenreiches; 5. Innere Zustände bis zur fränkischen Herrschaft.

III. Kapitel: Die Frankenherrschaft. 1. Die Markgrafen, slovenische Hauptlinge, die Huldigung zu Karnburg; 2. Kjudovits Erhebung, Bulgareneinfall, neue Eintheilung der Marken, Karimur; 3. großmährisches Reich, Cyrill und Method's Mission unter den Slovenen, Ende Svaopluts; 4. Raubzüge der Ungarn in den Marken, der Fall Mährens; 5. das Kulturleben der karolingischen Zeit; 6. Kämpfe mit den Ungarn, die Lechschlacht; 7. die Wiedereroberung der Ostmarch, der erste Markgraf Krains, Kärnten mit Krain als selbständiges deutsches Herzogthum.

Viertes Buch: Krain unter kärnthner Herzogen bis zur marchfelder Schlacht (976—1278):

I. Kapitel: Die trainer Mark als Reichsambacht. 1. Pfalz- und Markgrafen in Krain; 2. die ältesten Adelsgeschlechter, Ungarnkämpfe, die Erwerbung von Freising, Brigen und Aquileja; 3. Städteleben, topographisches und ethnographisches.

II. Kapitel: Vielherrschaft in Krain bis auf Herzog Ulrichs Tod. 1. Die Aquilejer, die Markgrafen von Istrien, Ortenburg und Andechs-Meran; 2. Kulturzustände; 3. die ersten Erwerbungen Oesterreichs in Krain (1229 bis 1246); 4. Herzog Ulrich von Kärnten als Herr von Krain; 5. Kulturzustände.

III. Kapitel: Die Kämpfe mit Ottokar von Böhmen. 1. Herzog Philipp als Herr in Krain; 2. König Ottokars Kriegszug nach Krain; 3. Ottokars Herrschaft in Krain; 4. Ottokars Conflict mit Aquileja und König Rudolf; 5. Beiderseitige Kämpfe, Friede vor Wien; 6. König Rudolfs Wirken in Krain, sein Landfriede als erste Festsitze der Länder, die Schlacht auf dem Marchfelde; 7. Kulturhistorisches.

Es gewährt besondere Befriedigung, aus den bereits vorliegenden kritischen Stimmen constatieren zu können, daß A. Dimitz' „Geschichte Krains“ hinsichtlich des Inhaltes und der äußeren Ausstattung von der Lesewelt insbesondere den Freunden der vaterländischen beziehungsweise österreichischen Geschichte mit lebhaftem Interesse aufgenommen wird.

In der „Grazzer Zeitung“ läßt sich eine mit „Z“ signierte Stimme über August Dimitz' „Geschichte Krains“ vernehmen, wie folgt:

„Die Zukunft ist für uns verkleidert und als solche überhaupt nicht existent; die Gegenwart verflüchtigt sich mit jedem Momente; die Vergangenheit aber, obzwar für uns auch nicht mehr existent, lebt in unserer Erinnerung theils aus den eigenen Erlebnissen, theils aus den Ueberlieferungen als Geschehenes, und diese Vergangenheit, die in Jahrtausende zurückreicht, allein ist es, die wir festzuhalten vermögen; die Geschichte ist es, die wir festhalten können und sollen als Lehrmeisterin zum Verständnis der Gegenwart, ja selbst zur Beherrschung der Zukunft — in so weit die Institutionen der Gegenwart, die wir schufen, weit hinausreichen in künftige Tage. So gestaltet sich also das historische Wissen zu einem ebenso praktischen als anziehenden, insbesondere aber ist es die Geschichte des Staates, dem man angehört, welche unser höheres Interesse in Anspruch nimmt. Das allmähliche Heranwachsen unseres gemeinsamen österreichischen Vaterlandes, das Zueinandergerissen der Schicksale und der historisch-politische Entwicklungsprozeß so vieler heterogener Länder und Völker, die vom Jahre 876 n. Chr. mit dem babenberg'schen Grafen Leopold I. beginnende specifisch-österreichische Staatsgeschichte, welche wir in complexiver Darstellung bereits von Meißnerhänden ausgearbeitet besitzen, gewährt ebensoviele als Studium, wie auch als anziehende Lectüre unschätzbaren Nutzen und lebhaftes Interesse. Bei der großen Schwierigkeit einer pragmatischen richtigen und leichtfaßlichen Behandlung der Geschichte Oesterreichs, insbesondere in den Jahren des Interregnums nach dem Kampfe zwischen den Welfen und Staufern (1246—1282), und nach der Haupttheilung der Habsburgischen Länder vom J. 1376—1531 (Ferdinand I.) ist es unverkennbar von besonderem Werthe, die Specialgeschichten der einzelnen Länder und Völker in eingehender Behandlungsweise kennen zu lernen, weil durch derartige Specialgeschichten das Studium und das richtige Verständnis der Gesamtgeschichte Oesterreichs bereichert, zugleich aber auch erleichtert wird, und weil es eben mit Rücksicht auf die Individualität der einzelnen Länder und Völker, insbesondere nach dem natürlichen Gefühle der Heimatsliebe und nationalen Angehörigkeit von lebhaftem Interesse ist, die Specialgeschichte des Landes, dem man nach Geburt und Erziehung angehört, recht gründlich kennen zu lernen. Für unsere liebe Steiermark, welche seit dem Jahre 1186, als Herzog Ottokar VI. den tugendhaften Babenberger Leopold V. zu seinem Erben eingesetzt hatte, die Schicksale der österreichischen Länder und namentlich auch die mehrfachen Theilungen und Wiedervereinigungen durchzumachen hatte, besitzen wir ganz tüchtige Specialgeschichten und der studierenden Jugend des ersten Staats-Oberghymnasiums in Graz sind vortreffliche steirische Geschichtswerke (Muchar, Bortinger, Gebel) an die Hand gegeben, welche zum Studium und insbesondere zu einer für die sich hierzu anmeldenden Schüler der IV. Klasse mit einem besonderen Ehrenpreise honorirten öffentlichen Prüfung benützt werden.“

In unserm Nachbarlande Krain, mit welchem die Steiermark in den ange deuteten Perioden so vielfache gemeinschaftliche Schicksale hatte und dessen kulturhistorische Entwicklung unser volles Interesse in Anspruch nimmt, ist bis nun ein größeres, vollständiges special-historisches Werk noch nicht zu Tage gefördert worden.

Es ist zwar des Freiherrn v. Balbasor „Ehre des Herzogthums Krain“ als Chronik, welche jedoch mehr die alten Traditionen, die Sitten und Gebräuche des Landes, die Historien einzelner Burgen und Schlösser u. s. w. handelt, nicht aber eine systematische Landesgeschichte, in ihrer Weise ein ganz eigenständliches und hochschätzbares Werk; auch Vinhard's Geschichte von Krain, dann in neuerer Zeit einige in der slovenischen Landessprache herausgegebene, kurzgefaßte Specialgeschichten sind als schätzbare historische Arbeiten vorhanden; die im vorigen Jahrhundert bestehende Gesellschaft der Operosen in Krain, das im Jahre 1830 gegründete Landesmuseum aus einer historischen Abtheilung, der erst vor ein paar Jahrzehnten gegründete historische Verein waren bisher die Fundgruben für historische Forschung, und es haben sich insbesondere in letzterem Dr. Karl v. Allepisch, nachmaliger Landespräsident in Krain, Dr. Vincenz Klun, nachmaliger Landtagsabgeordneter und Ministerialrath, als gewesener Secretär des Vereines durch Sammlung von Regesten und Lieferung von einzelnen literarischen Aufsätzen um die Förderung der Landesgeschichte sehr anerkannterwerthe Verdienste gesammelt; nicht zu übersehen sind auch die im Druck erschienenen historischen Arbeiten von Prof. Heinrich, Dr. Heinrich Costa, Pfarrer Elze, Peter v. Radics u. a. Allein zu einer umfassenden, auf ausgebreitete Studien und Quellenwerke basirten geschichtlichen Darstellung fand sich bisher keine mit der erforderlichen Ausdauer, Umsicht und Gewandtheit verbundene Arbeitskraft und es verblieb immer nur bei Sammlungen und vereinzelt Leistungen.

Nun aber sehen wir das Eis gebrochen — der gegenwärtige Secretär des historischen Vereines in Laibach, der strebsame, tüchtige, wahrheitsverläßliche Herr August Dimitz, k. k. Finanzrath in Laibach, hat nach vieljährigen mühevollen Vorarbeiten und Studien sich zur Verfassung

